

Martin Disteli als Kalendermann

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 14

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schibi auf der Folter.

lich schrieb sie auch ihm eine Ansichtskarte mit herzlichen Grüßen. Denn ich bin es ihm eigentlich aus reiner Höflichkeit schuldig, sagte sie sich und guckte von da an wieder eifriger nach dem Briefträger aus, froh, etwas tun zu haben. Und diesmal hatte sie mehr Glück. Drei Tage darauf kam die Antwort, ein schwerer Brief, sie wagte ihn kaum zu öffnen, so gewichtig und bedeutungsvoll kam er ihr vor. Aber dann schloß sie sich in ihr Zimmer ein und las: „Hochgeehrtes Fräulein! Schon lange habe ich daran gedacht, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Aber ich habe immer wieder gezögert. Ihre herzlichen Grüße haben mir endlich den Mut gegeben, Ihnen all das, was nun schon so lange in dieser Alpeneinsamkeit mein Herz bewegt, offen, wie es einem Manne geziemt, zu sagen.“ Rösli schaute auf. Jetzt würde es kommen. Sie spürte eine leise Angst. Aber dann beugte sie sich entschlossen wieder über den langen Brief und las weiter. Und wahrhaftig, jetzt kam's. (Fortf. folgt.)

Martin Disteli als Kalendermann.

Die Museen in Solothurn und Olten zeigen ihren Besuchern mit Stolz ihre Disteli-Bilder und Zeichnungen. Und mit gutem Recht. Denn Martin Disteli war ein Künstler von hervorragender Originalität. Was aber seinem Namen ganz besonderen Klang gibt, das ist der militante Geist und der persönliche Mut seines Trägers.

Martin Disteli wurde am 28. Mai 1802 zu Olten geboren, als der Sohn eines begüterten Fabrikanten. Er besuchte die Kollegialschulen in Solothurn und Luzern und später die philosophische Fakultät der Universitäten in Freiburg i. Br. und Jena. An letzterem Ort zeigt man noch heute den Karzer, den Distelis fröhlich-frecher Stift mit Karikaturen auf Jenaer Professoren und auf den steifen herzoglichen Minister und olympisch-unnahbaren Dichtersfürsten Goethe versah. Nach Olten zurückgekehrt, bot ihm die am Stadttor angeheftete Religionsurkunde den ersten Heimatgruß.

Seine Existenz gründete Disteli nun, da ihm die zünftige Wissenschaft die Berufsausbildung versagt hatte, auf sein Künstlertalent. Er eröffnete eine Zeichnerschule, illustrierte zeitgenössische Bücher, wie Fröhlichs Fabeln und Bürgers „Münchhausen“ und war zeichnerischer Mitarbeiter illustrierter Blätter. Sein besonderes Gebiet wurden die Schlachtenbilder und historischen Zeichnungen. Seine

Arbeiten erschienen in Almanachen, Zeitschriften und Kalendern seiner Zeit; sie verschafften ihm den Ruf eines gewandten Zeichners weit über die Grenze seines Vaterlandes hinaus. Mit Vorliebe behandelte er heroische Motive, wo Kraft und Stolz und naturgewolltes Recht nicht mit Anmassung und Ueberhebung und Tyrannenwillkür. Sie widerspiegeln seine eigene Einstellung zu den Autoritäten aller Art im bürgerlichen Leben, an denen sich sein Eigenwille und Unabhängigkeitsinn je und je geübt hat. Diese Veranlagung zum Widerstreit machte ihn zum leidenschaftlichen Militär; damals waren solche zivile Eigenschaften noch nicht unvereinbar mit dem militärischen System; Disteli brachte es damit sogar zum Rang eines Obersten der solothurnischen Miliz. Bekannt ist auch seine führende Rolle im Kampf der Basellandschäfter gegen die Städte im Jahre 1831. Aus dieser Seelenstimmung heraus entstanden wie gesagt Distelis Historienbilder, so Winkfrieds Tod, die Belagerung von Solothurn, die Schlacht bei Murten, die Episoden aus dem Schwabenkrieg; der Abzug der Randecker Besatzung, die Konstanzener holen ihre Toten, die Eidgenossen überfallen das Lager in Dornach 1499, Hans Wal, Benedikt Fontana. Alle diese Darstellungen tragen den Stempel

einer starken patriotischen Gesinnung. Der Patriotismus der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist aus der Zeitgeschichte heraus zu verstehen. Damals war die Schweizerfreiheit von innen und außen bedroht und der Gestus der Abwehr, der Distelis Schlachtenbilder beherrscht, ist keineswegs nur nachempfunden; die geschwungenen Keulen, die Lanzen und Speie und Zweihänderschwurter, auf Feindesleiber gezückt, die verkrallten Fäuste, die wut- und hahnerzerrten Gesichter, sie sind der Ausdruck der politischen Mentalität des Freiheitskämpfers Disteli und seiner radikalen Zeitgenossen, und sie treffen darum viel sicherer den historischen Geist der Schweizer Heldenzeit als etwa die theatralischen und ästhetisierenden Schlachtenbilder eines Ludwig Vogel oder Karl Jauslin.

Dem Demokraten Disteli war es auch eine Herzenssache, die Märtyrer des Bauernkrieges, Schibi und Leuenberger in Schutz zu nehmen vor Haß und Verleumdung. Die heldenhafte Standhaftigkeit des ersteren auf der Folter und die würdige Haltung des letzteren vor dem spottenden Stadtpöbel kontrastiert er mit der teuflischen Grausamkeit der aristokratischen Richter und der Senkersknechte und dem böswilligen Haß der Spießbürger und des Gassenvolkes.

Als Mitarbeiter verschiedener Kalender-Unternehmen — diese waren in der bewegten Zeit der Verfassungserneuerungen ganz auf den politischen Kampf eingestellt — kam



Leuenberger in Bern verspottet.

Der 6^{te} Herbstmonat 1839 in Zürich.

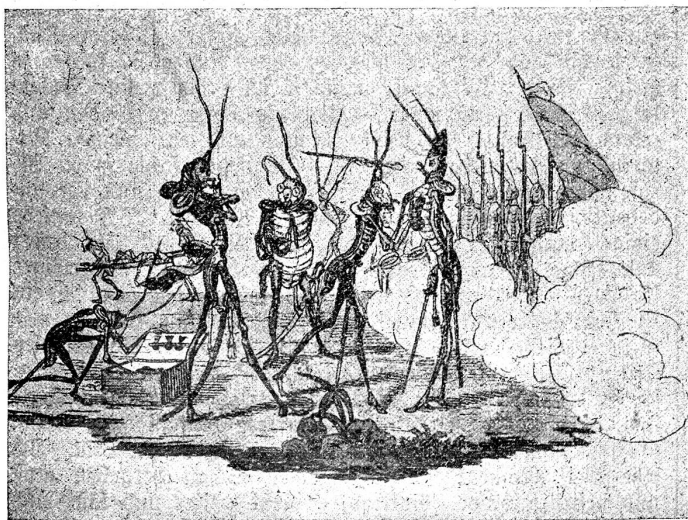
Disteli bald auch zur Darstellung zeitgenössischer Geschichte. Hier ist er ganz Parteimann; bald steht er auf Seiten der Bauern, wo diese ihre demokratischen Rechte erkämpfen gegen die aristokratisch gesinnten Städter (Basler Verfassungskämpfe) oder Mitbürger (Kampf der „Hörner“ und „Klauen“ im Kanton Schwyz), bald ergreift er Partei für die liberale Stadtregierung gegen die konservativen Bauern-Putschler (Züriputsch, Aargauer Klostersturm).

Im Jahre 1839 erschien erstmals Distelis „Schweizer Bilderkalender“, der bald politisch-literarische Berühmtheit erhielt. Er erlebte die für schweizerische Verhältnisse ungewöhnlich hohe Auflage von 30,000 Exemplaren und war unter dem Namen Disteli-Kalender in aller Leute Mund. Den Text des Kalenders redigierte Dr. Peter Felber, früherer Mediziner, dann Redaktor des freisinnigen „Solothurner Blattes“ und Regierungsrat. Dr. Felber war ein Meister des Stils und jeder journalistischen Aufgabe gewachsen; als glänzender Humorist und Satiriker war er Disteli ein kongenialer Mitarbeiter. Die Mehrzahl der Bil-

der der Jahrgänge 1839–1844 sind von Distelis Hand gezeichnet; sie wurden in Lithographie und Holzschnitt reproduziert. Distelis früher Tod — der Maler starb schon 1844 an Schwindsucht — brachte dem Kalenderunternehmen ein vorzeitiges Ende. Zwar erschienen noch einige weitere Jahrgänge des „Schweizer Bilderkalenders“ mit Bildern aus Distelis Nachlaß; aber schon 1851 ging der Kalender, der sich 1848 mit dem von Jakob Ziegler, einem Schüler Distelis, herausgegebenen „Illustrierten Schweizer Kalender“ vereinigt hatte, ein. Es fehlte ihm die künstlerische Seele, die dem „Disteli“-Kalender Leben gegeben hatte.

Die Jahrgänge 1841–1844 des Kalenders befaßten sich vornehmlich mit den Kämpfen zwischen den Liberalen und Ultramontanen in den katholischen oder halbkatholischen Kantonen: Wallis, Luzern, Solothurn und Aargau. Auch die Monatsbilder — sonst zumeist konventionelle symbolische Zeichnungen — stellte Disteli gerne in den Dienst des politischen Kampfes. Die Pfaffen, die Jesuiten und politischen Dunkelmänner aller Art wurden da in die satirische Zange genommen. Die „Disteli“-Kalender sind eine wahre Fundgrube von Einzelzügen zu der Geschichte der vierziger Jahre.

Damals kam auch das politische Libell, das mit dem Pfeffer des politischen Hasses gewürzte Flugblatt, ein beliebtes Kampfinstrument der großen Revolution, zu einer kurzen Nachblüte. Dichter, wie Gottfried Keller, Georg Herweg, Ludwig Follen u. a. m. bekannten sich zum politischen Streitgedicht. Aus Distelis Kalender sog Gottfried Keller die anti-reaktionäre Kampflust, die sich im berühmt-berüchtigten Jesuitenlied recht ungezügelt auslebte. Das Gedicht wurde zusammen mit einer Zeichnung Distelis in der ersten Nummer von Scherbs Wochenzeitung „Die freie Schweiz“ vom 3. Februar 1844 veröffentlicht. Distelis Zeichnung variiert das Thema „Sie kommen, die Jesuiten!“ mit heißendster Satire. Die schöne Braut Schweizerland wird von den Teufeln im Jesuitenhütchen schwer bedrängt; direkt aus der Hölle herauf scheinen die Pfaffen und Pfäfflinge gestiegen zu sein. —



Heuschreckensatire von Martin Disteli.

Die Distel-Kalender sind heute Raritäten für Bibliophile geworden. Es ist darum eine verdienstvolle Tat, wenn ihr bester zeichnerischer Inhalt gesammelt und neu herausgegeben wird. Diese Arbeit wurde vom Basler Kunsthistoriker



Sie kommen, die Jesuiten!

1. Hullo! Hullo! die Dog geht los!
Es kommt geritten Klein und Groß,
Das springt und purzelt gar behend,
Das freischt und zetzt ohne End! —
Sie kommen, die Jesuiten!
2. Da reiten sie auf Schlingeln
Und hinternach auf Trach' und Schwein.
Was das für munt're Parische sind!
Wohl graut im Mutterlieb dem Kind —
Sie kommen, die Jesuiten!
3. Oui, wie das krabbelst, kneipt und treckst,
Und wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Kuh!
Geh', Greche, mach' das Fenster zu
Sie kommen, die Jesuiten!
4. Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Hirsack hinten aufgeschauert,
Den Panatismus als Prekos,
Die Dummheit folgt als Bettelstroh
Sie kommen, die Jesuiten!
5. O Schweizerland, du schöne Braut,
Du bist dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gottard weht ein schlimmer Wind —
Sie kommen, die Jesuiten!

Gottfried Keller

riker, Dr. Jules Coulin, in Verbindung mit dem Rhein-Verlag zu Basel geleistet. Sie liegt uns vor in einem gediegen ausgestatteten kartonierten Bändchen, betitelt „Der Anti-Philister — Maler Distelis Kalender“. Wir haben Text und Bilderschmuck in obigem Aufsatz angebeutet. Der Herausgeber, ein Kenner „Distelis und seiner Zeit“ — eine diesbezügliche umfangreiche Publikation wird vom Verlag Benno Schwab & Cie., Basel, angekündigt — führt uns in seinem Texte in das Leben und das Werk des Solothurner Meisters ein. Das Büchlein sei unsern Lesern warm empfohlen.

H. B.

Eine Erinnerung an Rom.

Von Emil Balmer.

Es war vor zehn Jahren zur Osterzeit. Der römische Frühling hatte in herrlicher Pracht sich entfaltet und lockte alles Volk ins Freie und Weite. — Bei der Porta San Paolo nahmen wir Schweizerfreunde einen Wagen und fuhren im warmen Sonnenschein hinaus nach der Via Appia. — Das Ernste und Melancholische, das sonst die dunkeln schweren Vinienkronen und die hehren Trümmer der Acaedotti dieser klassischen Landschaft geben, war heute gemildert

durch die Farbenpracht der Campagna. Sie glückte einem unermesslich weiten und fein durchwirkten Blumenteppeich! Und die vielen Blumen und das helle Grün stimmten die Menschen froh! — Wir sangen ein Liedlein ums andere.

— Woher wir denn seien, fragte unser Rutscher. „Ah, dalla Svizzera, dalla Svizzera!“, entfuhr es ihm. Er wurde nachdenklich und runzelte die braune Stirne. „La Svizzera, insomma, fa parte della Francia?“, meinte er nach einem Weilschen und schaute uns treuherzig an. So ganz sicher schien er seiner Sache nicht zu sein. — Nein hingegen, das hatte doch keine Gattig! Meinte dieser brave Römer, die Schweiz gehöre zu Frankreich! — Eine solche Beleidigung für uns biedere Eidgenossen! — Wir versuchten ihm nun alle vier begreiflich zu machen, daß das zwei ganz verschiedene Sachen seien und daß er sich böse auf dem Holzweg befinde. Er bekam eine Ahnung, daß er sich eine Blöße gegeben und wurde häßig; „O Dio mio, non me ne intendo!“ (Aha, da humen i nid drüber!) und hieb mit der Peitsche auf den edigen Rücken seines magern Röhlchens, das nun natürlich der Blitzableiter sein mußte und für die Dummheit seines Meisters geduldig herhielt. — Wir fuhren weiter und kamen bei dem Grabmal der Cecilia Metella vorbei. Die gewaltige Rotunde mit den unheimlich dicken Mauern und dem Zinnenkranz mahnt einem so gar nicht an ein friedliches Grab — vielmehr an ein modernes Panzerfort. Und es paßte so schlecht in den lachenden Frühling. — Weiter ging's zu den Katakomben des Calistus. Mönche führten uns hinab in die schaurige Finsternis. Eine dünne Kerze erhielt ein jeder in die Hand. So kamen wir durch unendlich lange Gänge — vorbei an zahllosen Grabstätten der ersten Christen, an Säulen und Kapellen. In einer Nische waren an den Mauern viele kleine Bruchstücke von Grabplatten und Kapitälchen befestigt. „Non Toccate“, hieß es ermahnend auf zahlreichen Aufschriften. Und gerade darum wohl kam ich darauf, die kleinen Reliquien zu berühren. Und blizschnell fuhr mir ein unheiliger Gedanke durch den Kopf. — Ich hatte schon lange vergebens nach einem Andenken an meine Romtage gesucht, mit dem besten Willen aber nichts gefunden. Die drei bekannten Säulen vom Foro Romano oder das gelbe Marmorbeden mit den weißen Täubchen oder die rosa Marmorvasen, die ich in den Läden ausgestellt sah, die konnte ich ja ebenso gut bei Kaiser in Bern auch kaufen. Etwas wirklich echtes und originelles wollte ich unbedingt haben. Kaufen konnte ich aber diese kleinen Marmorstücke in den Katakomben

nicht, blieb also nichts anderes übrig als — stehlen! — Gedacht — getan! — Als der Mönch meinen Freunden etwas erklärte, eilte ich unbemerkt in die Nische zurück, ergriff mit zitternder Hand ein kleines Marmorstück, zerrte hin und her und hielt es einen Augenblick später in meiner Hand. Blizschnell versteckte ich es in meiner Busentasche. Da, — oh weh! — fiel die Kerze zu Boden und erlosch. Ich eilte zur Nische hinaus und rief meinen Kameraden. Keine Antwort. — Entsetzen faßte mich. Ich rufe lauter und lauter — ein schauriges Echo aus der ungeheuren Finsternis ist die einzige Antwort. Ich verbeinge einige angstvolle Augenblicke. Wie ein Stück Eis drückt und schmerzt das schrecklich kalte Marmorstück auf meiner Brust. — Da, endlich nach hängen Minuten sehe ich ein Lichtlein in weiter Ferne. Ich rufe, eile hin, stolpere und springe wieder wie ein gehektes Wild durch die endlosen Totengrüfte dem erlösenden Lichtlein entgegen. Nun habe ich es erreicht. Es ist ein Mönch mit Fremden. Ich sagte ihm, ich hätte meine Gruppe verloren. „Aspetti, passeranno di qui“, sagt er und mißt mich mit strengem Blick. Ich sehe den Moment, wo ich meinen Schatz hergeben muß und bestraft werde. Gottlob, er geht weiter und läßt mich wieder allein. Und wirklich, es ging nicht lange, da kamen die Anfrigen daher. Auch sie waren alle in großer Angst